Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 41; bei Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Wihblatt „ULK", der feuilet. Montags-Beilage „Reigen", dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 Mk. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Portoersatz, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. (General-Anzeiger 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

XXIII. Jahrgang.

Nummer 378. Berlin, Sonnabend, den 28. Juli 1894.

Eine Stunde bei Stefan Stambulow.

(Von unserem Korrespondenten.)

Konstantinopel, 24. Juli.

Vor einigen Tagen war's, da hielt ich mich flüchtig in Sofia auf. Die bulgarische Hauptstadt macht den Eindruck eines schnellen und reichen Erblühens. Neben den allmälig verschwindenden Bauten aus der Türkenzeit, an Stelle der zusammenbrechenden Hütten elenden Zigeunervolks erheben sich stattliche Gebäude großer Geschäftshäuser, stolze Paläste der bulgarischen Würdenträger und der Sofioter Finanzwelt.

Nicht müde wurde ich, umherzufahren in den schönen, breiten Straßen, und ich bewunderte das frische Leben und Treiben, die gewaltige Kraft, welche durch die Adern der jünglinen europäischen Hauptstadt fließt.

Was mir auffiel, waren die Benennungen der Straßen, fast nur nach historischen Ereignissen alter und neuer Zeit; alle Straßen sprechen da Geschichte, die Stadt sonnt sich im Glanz ihres jungen, schönen Ruhmes und schlägt seine stolzen Momente an allen Ecken und Enden sichtbar an. Neben einer Straße des Zaren Boriß oder Simeon liegt eine Straße General Mutkurow; eine heißt „Der 19. Februar", eine andere „Der 6. Dezember", einmal passirt man den Boulevard Alexander, ein anderes Mal den Ferdinands-Boulevard.

Nur einen Straßennamen suchte ich vergebens — Straße Stambulow. Dieser Name fehlt — merkwürdig, gerade dieser Name, welcher würdig wäre, nicht bloß eine Straße von Sofia, nein, einen ganzen Stadttheil, die ganze Stadt zu schmücken; denn ihre Macht und Herrlichkeit verdankt sie ihm . . .

Das Fehlen dieses Namens erstaunte mich. Ich fragte meinen Kutscher, er lenkte den Wagen zurück und fuhr um die Ecke, beim Hotel Bulgarien, gegenüber dem fürstlichen Park, vorüber in eine breite, schöne Straße hinein.

„Hier," sagte er und hielt.

Ich sah auf das Schoaus der Straße, ich fand aber keine Tafel. Bald hatte ich die Erklärung. Noch vor wenigen Wochen hieß diese Straße nach Stambulow. Als aber der Minister gestürzt worden, haben seine zur Macht gelangten Feinde in ihrer Kleinlichkeit die Straßentafel mit seinem Namen abgerissen . . .

In dieser dummen Episode liegt ein köstliches Spiegelbild der bulgarischen Gegenwart. Uno mit Wehmuth sieht man, wie das politischen Klugheit gepriesen, sich jetzt durch unerhörte Thorheiten Bulgarenvolk, von der ganzen Welt durch Jahre ob seiner die Sympathien der ganzen Welt wieder zu verscherzen bestrebt ist. Man braucht durchaus kein Anhänger Stambulows zu sein, um die Art und Weise, wie in Sofia gegen Stambulow verfahren wird, tadelnswerth zu finden. Würde Stambulow auch wirklich, wie seine Feinde sagen, gegen Gesetz und Anstand schwer gesündigt haben, so bleibt er doch immerhin Bulgariens größter Staatsmann, der wahre Befreier des Bulgarenvolkes, der tapfere Begründer der bulgarischen Selbstständigkeit . . .

*

Ich wollte Sofia nicht verlassen, ohne den Schöpfer der bulgarischen Freiheit und Einheit kennen gelernt zu haben. Ich schickte Stambulow meine Karte und bekam sofort die freundliche Einladung, Vormittags um Elf bei ihm vorzusprechen. Pünktlich fand ich mich vor seinem Hause ein. Der Eintritt war aber nicht so leicht. Ich läutete, nur eine kleine Thürspalte öffnete sich, und das von einem schwarzen Vollbart unheimlich umrahmte Gesicht eines mißtrauischen Dieners lugte heraus.

„Sie wünschen?" klang die Frage.

„Herr Stambulow hat mich eingeladen —"

„Ihr Name?"

Ich nannte ihn.

„Gut, warten Sie gefälligst."

Die Thür flog mir vor der Nase zu, und ich wartete gefälligst. Nach einer gewissen Weile erst kam der Diener wieder und ließ mich eintreten. Diese Vorsicht beim Einlassen Fremder, dieses ängstliche Mißtrauen ist wohl angebracht, denn es fehlt nicht an heimtückischen Attentatsversuchen, welche den ehemaligen Minister Tag und Nacht umlauern.

Ueber eine mit weichen Teppichen belegte Treppe gelangte ich in den ersten Stock des Hauses. Zwei behaglich eingerichtete Empfangszimmer luden oben zum Rasten ein. Beide Zimmer sind überfüllt mit Erinnerungen an die achtjährige Regierungszeit Stambulows. Die Wände bedeckt mit reizenden Bildern, die Tische mit allerlei Nippsachen, Geschenken gekrönter und ungekrönter Persönlichkeiten, befreundeter Diplomaten, dankbarer Fürstengunst. Zahlreich sind besonders die Andenken an den Battenberger. Sein Bild wiederholt sich in einer Menge von Exemplaren. In einer Ecke prangen die Bilder des Fürsten Ferdinand und der Fürstin Maria Luise. Die Freunde und Schützer Bulgariens, die Häupter des Dreibunds, die Kaiser Wilhelm und Franz Joseph und König Humbert, sind gleichfalls zu sehen.

Während ich so vom Tisch zu Tisch wandere und die Zeugen betrachte, welche von Stambulows Thätigkeit lebhaft erzählen, vernehme ich hastige Schritte, wende mich um und siehe Stambulow gegenüber.

Eine mittelgroße, etwas gedrungene Gestalt in lichtem Hausanzug. Ein volles, frohliches Gesicht, über welches die Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse nur selten einen Schatten zu werfen vermag. Eine prächtige hohe Stirn. Unter festen Augenbrauen sichere, leuchtende, kluge Augen, scharf durchdringend, beinahe bohrend, aber niemals das Innere der eigenen Seele verrathend. Hier ist das Auge nur der Spiegel anderer Seelen, nicht der Spiegel der eigenen. Eine kurze Nase, ein weicher Mund und ein weiches Kinn, umgeben von herabhängendem Schnurbart und einem schwachen Spitzbart. Die Bewegungen lebhaft, die Zunge unermüdlich.

Eine freundliche Begrüßung, ein herzlicher Händedruck, einige Worte als Förmlichkeit — dann sind wir gleich, als wenn wir uns schon jahrelang kennen würden. Der gefürchtete, angeblich unzugängliche Mann ist ein angenehmer, gemüthlicher geistreicher Causeur — solange er nicht das Gebiet der Politik streift. Dann aber wird er erregt, heftig, brummig, wuchtig wie ein Löwe; heiß flammt sein Blick und sein harmloser Plauderton schlägt um in ein wildes Rollen der Stimme, das den Zuhörer bis ins Innerste erbeben macht . . .

Wie gebannt saß ich da unter dem Zauber dieser Persönlichkeit. Da Stambulow kein Wort deutsch spricht und ich bulgarisch nicht verstehe, wurde die Unterhaltung russisch geführt. Während derselben fand sich des Ministers ehemaliger Kabinetschef Karagjosow ein, welcher alle drei Sprachen — die bulgarische, russische und deutsche — fließend spricht und bald da, bald dort mit einem Wort aushalf.

Es war eine unvergeßliche Stunde. Alles, was Stambulow sprach, war interessant. Besonders aber richtete sich meine Aufmerksamkeit naturgemäß auf die politischen Punkte, die aus dem Strom seiner Rede hervortauchten. Was er politisch Bemerkenswerthes gesagt, will ich hier wörtlich mittheilen, in derselben aphoristischen, ungezwungenen, undvermittelt von einem zum anderen Gegenstand übergehenden Weise, wie ich es vernommen.

*

„Alles bisher über die Gründe meines Rücktritts Mitgetheilte" — begann Stambulow — „ist nicht wahr. Der wahre Grund meiner Demission ist ein Geheimniß zwischen dem Fürsten Ferdinand und mir. Dies Geheimniß ist enthalten in einem Schreiben, welches ich Ende Mai an den Fürsten richtete, als er mit seiner Gemahlin von Oesterreich nach Sofia zurückkehrte; das Schreiben wurde ihm in Belgrad übergeben. Den Inhalt dieses Schreibens kennt bisher außer dem Fürsten und mir kein Mensch. Der Fürst sagte jüngst einem russischen Journalisten: ich hätte die Annahme der Demission nicht vorausgesetzt, aber meine immer kühner werdenden Wünsche hätten ihn gezwungen, mich zu entlassen. Demgegenüber stelle ich Folgendes fest: Als der Fürst mit seiner Gemahlin Ende Mai nach Sofia zurückkehrte, erschien ich nicht zum Empfang am Bahnhof; ich wollte dadurch meinen Rücktritt unbedingt erzwingen. Die aus der Umgebung des Fürsten damals in die Welt geschickten Nachrichten, daß ich krankheitshalber nicht gekommen, entsprachen nicht der Wahrheit. Zugleich markirte ich durch mein Nichterscheinen am Bahnhof, daß zwischen dem Fürsten und mir ein ernstes vorgefallen war, das ein friedliches Auseinandergehen unmöglich machte. Ich erzwang also meine Demission und setzte keineswegs voraus, daß sie nicht angenommen würde. Als der Fürst in Sofia eingetroffen war, ließ er mich zu sich bitten und suchte mich während eines dreistündigen Gesprächs zum Bleiben zu bewegen; ich bestand auf meinem Wunsch. Es war dies meine fünfzehnte Demission während der Regierung des Fürsten Ferdinand — aber während bei den früheren Vorfällen eine Wiederaufnahme meiner Amtsthätigkeit möglich wurde, erschien es mir diesmal unmöglich . . .

Was die Bemerkung des Fürsten über meine „stets kühner werdenden Wünsche" betrifft, erwiedere ich: Diese Wünsche waren allerdings kühn genug, als Bedingung für mein Verbleiben im Amt ein unerschütterliches Ausharren in den von mir für gut befundenen Geleisen zu verlangen; besonders bestand ich darauf, daß an dem Wesen der äußeren Politik Bulgariens nicht das Geringste geändert werden dürfte.

Der Fürst sagte ferner, ich hätte die Unruhen am 30. Mai, welche in Folge meines Rücktritts entstanden, hervorgerufen. Ich habe sie nicht hervorgerufen, sie wurden von der Regierungspartei gegen mich in Szene gesetzt. An jenem Tage soll ich, wie der Fürst dem russischen Redakteur erzählte, erschrocken nach dem Palais um Hilfe telephonirt haben. Ich war weder erschrocken, noch hat ich um Hilfe telephonirt haben. Ich war weder erschrocken, noch hat ich um Hilfe. Wenn ein Gespräch durch das Telephon zwischen mir und dem Fürsten an jenem Tage stattfand, so war der Witz im Inhalt dieses Gesprächs nicht auf Seite des Fürsten . . .

Einige Zeitungen erzählten, Kaiser Franz Joseph hätte auf den Fürsten Ferdinand eine Pression ausgeübt, daß er mich entließe — Rußland zu Liebe. Ich glaube diese Mittheilung als durchaus erfunden betrachten zu können."

*

„Man hat behauptet" — fuhr Stambulow nach einer kleinen Pause fort —, „ich hätte gegen den Fürsten Ferdinand intrigirt, hätte ihn außer Landes bringen und einen neuen Fürsten wählen lassen wollen. Es giebt keine thörichtere Behauptung, als die, welche mir zumuthet, mein eigenes Werk zu zerstören.

Das Meiste, was ich immer gefürchtet habe — und jetzt leider wieder zu fürchten beginnen muß —, ist: daß Bulgarien noch einmal zu den Zuständen zurückkehren könnte, welche herrschten, als Alexander sich zurückzog und deshalb eine bulgarische Dynastie gründen, trotzdem ich meine Macht damit aus den Händen gab. Wer hätte mich vor acht Jahren gehindert, Diktator zu werden und die Herrschaft zu behalten? Ich war der populärste Mann im Lande. Keiner im Lande hätte mich abgelehnt — nur ich selbst wußte meinen Ehrgeiz zu zügeln, und ich gab meine Macht einem Fremdling, von dem ich aber hoffen durfte, er werde unter Bulgaren ein Bulgare werden, dem Reiche zu Segen und Ruhm gereichen und eine bulgarische Dynastie begründen. Wahrlich, das war eine That er Selbstverleugnung, wie sie nur selten ein Machtbesitzer, wie ich einer war, zu begehen die Kraft hat.

Fürst Ferdinand äußerte, sein Verhalten gegen mich wäre im Lauf der Jahre nicht geändert worden. Ich habe dem Fürsten auch keine Veranlassung gegeben, es zu thun. Aber mein Verhalten gegen ihn mußte sich ändern, als ich erfuhr, daß der Fürst mir feindliche Journale und Personen subventionirte.

Ich habe den Fürsten zum letzten Mal bei der früher erwähnten dreistündigen Audienz gesehen — seit damals sind wir nicht wieder zusammengekommen . . ."

*

Ich fragte Stambulow, ob er den Brief, welchen er an den Fürsten Ferdinand nach Belgrad geschrieben und der die Gründe seiner Demission klarlegt, nicht veröffentlichen würde.

Stambulow entgegnete:

„Ich habe dem Fürsten bei meiner letzten Audienz nach der Demission mein Wort gegeben, die in meinem Brief enthaltenen Mittheilungen nicht verlauten zu lassen. Diese Mittheilungen würden den Fürsten allerdings verletzen und in der öffentlichen Meinung stark herabsetzen müssen. Ich wollte dem Wunsch des Fürsten entsprechen. Allein da gegen mich Mittel und Wege eingeschlagen werden, die mich empören, da ferner von der Regierungsseite absichtlich falsche Nachrichten über die Gründe meiner Demission in die Welt gejagt werden — bin ich es mir und meinen Freunden schuldig, meinen Brief zu veröffentlichen. Ich wollte also den Inhalt desselben der Kammervorlegen, welche noch meine Kammer ist, aus meinen Freunden besteht — ich wollte meinen Freunden Rechenschaft über meinen Rücktritt ablegen.

Um dies zu verhindern, hat die Regierung aber beschlossen, die Kammer aufzulösen, ehe sie zusammentritt — anstatt sie erst einzuberufen und dann aufzulösen.

Aber ich werde mich in die neue Kammer wählen lassen, wie ich es als meine Pflicht betrachte, und werde dann sollte, was mir unmöglich erscheint, oder wenn man andere Mittel ergreifen würde, um mich an der Veröffentlichung jenes Schreibens zu verhindern, so werde ich dies trotzdem durchsetzen.

*

„Man hat mir nahegelegt, ins Ausland abzureisen. Das will ich nicht. Ich will die Dinge hier nicht ihren Lauf nehmen lassen. Ich bin noch jung und habe noch genug Lust und Thatkraft in mir, um für mein Vaterland nützlich arbeiten zu können. Denn man wird mich noch brauchen, und ich werde wiederkommen. Ich bin und bleibe der Retter und Befreier Bulgariens, und wenn das Volk in Noth und Leid kommt, wird es nach mir rufen. Und wenn die künstlich gegen mich entfachte Agitation zerstieben wird, wird mein Verdienst wieder voll zur Geltung gelangen."

*

„Eine fürchterliche Anarchie herrscht jetzt bei uns; es sieht so aus, als hätten wir nichts gelernt. Wildester Parteihader, wie in Serbien, herrscht bei uns — wie dort ist nicht mehr das Vaterland das Erste, sondern Machthaber.

Das Schrecklichste ist die Macht, welche der Straße eingeräumt wird. Der Pöbel führt heute das hohe Wort in Sophia, herrscht in den Palästen der Minister, beherrscht die Geister. Ich duldete niemals eine Ausschreitung des Pöbels. Der Pöbel kam bei mir nicht zu Worte, durfte kein Urtheil abgeben, durfte nicht einmal einem Verbrecher einen Haar krümmen. War Jemand schuldig, so verurtheilte ich ihn, hieb ich ihm den Kopf ab — aber wie gestattete ich Lynchjustiz. Heute herrscht der Pöbel, heute stürmt der Pöbel, aus unreifen Burschen und freigelassenen Sträflingen bestehend, mein Haus und die Häuser meiner Freunde — und die Herren Minister schauen ruhig zu und weiden in die Welt: „Es war nichts. Die Gegner Stambulows bemonstrirten, und wir haben Stambulow geschützt". Aber Europa wird diesen Nachrichten nicht glauben — Europa sei auf der Hut. Bulgarien, der Musterstaat des Friedens und der Ordnung, kann leicht ein Hexenkessel werden, aus dem lodernde Feuergarben in die Welt schießen und einen Höllenbrand entfachen."

*

„So wie in der inneren Politik der Pöbel regiert, so herrscht in der äußeren Politik die Dummheit, die Unbesonnenheit.

Mit welcher kindischen Naivität hat das Regierungsorgan „Swobodno Slowo" die geheimsten Absichten der Regierung verlautbart. Nur eine selbstbewußt neutrale Politik soll Bulgarien fortan verfolgen. Man staunt! Ich bin gewiß ein guter und kühner Patriot, aber so selbstbewußt bin ich nicht und für so fest habe ich selbst mein Werk nicht gehalten, als meine Feinde es jetzt thun, welche im Widerspruch mit dieser Erklärung alle meine Thaten als null und nichtig betrachten und erklären.

„In Sophia denkt man an keine Allianzen mehr," sagt die heutige Regierung. Ein gefährliches Wort, unpolitisch und undankbar zugleich.

Ich sagte immer: „Bulgarien kann nicht existiren ohne den Schutz des Dreibundes, ohne den Schutz der Türkei, ohne Hilfe von England und Rumänien." Die heutigen Machthaber meinen: „Bulgarien braucht weder den Dreibund und England, noch die Türkei und Rumänien. Und ferner: Bulgarien soll mit allen Ländern auf gleich freundschaftlichem Fuße leben, auch mit Rußland." Damit bin ich nicht einverstanden. Italien hat sich zuerst Bulgarien freundlich gesinnt, der Dreibund hat uns in den schwersten Zeiten unseres Reiches Sympathie bewiesen, ebenso England und Rumänien. Die Türkei hat uns stets ein festes Wohlwollen entgegen gebracht. Rußland aber stand uns ein Jahrzehnt hindurch unfreundlicher Feindschaft gegenüber. Und nun sollten alle gleichwerthig betrachtet und behandelt werden? Wo giebt es eine Politik, die so kurzsichtig ist wie diese? . . . Wir brauchen das Wohlwollen der Türkei, den Schutz des Dreibundes und Englands, das Bündniß Rumäniens.

Hierzu für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle" Nr. 30.